

LESEPROBE
»Drei erste Dates«

von Tomke Bekker



KAPITEL EINS

KARIM

Freitag, 30. August 2019

»Das war der Letzte.«

Ächzend sank ich neben den Umzugskartons auf den Boden und wischte mir den Schweiß von der Stirn. Das T-Shirt und die Jeans klebten mir am Körper und meine Beine waren weich wie Pudding.

»Na endlich.« Shadin streckte stöhnend ihren Rücken durch. »Warum musst du auch dreitausend Bücher besitzen? Kannst du nicht Netflix gucken, wie andere Leute?«

»Es sind nicht dreitausend«, gab ich zurück. »Höchstens hundert. Ich hab radikal ausgemistet.«

Shadin hob die Augenbrauen. »Erzähl das meinem Rücken.«

»Du bist doch noch jung«, warf Fatih ein, der gerade drei Flaschen Cola aus der Küche geholt

hatte. »Du machst so was mit links. Im Gegensatz zu uns alten Männern.«

»Haha.« Shadin gab ihm einen Kuss auf die Wange und nahm die Cola an sich. »Finde dich noch ganz knackig für dein greises Alter von zweiunddreißig.«

»He«, protestierte ich. »Und was ist mit mir?«

»Du *bist* alt, Bruderherz«, erwiderte Shadin schnippisch. »Alt und spießig genug jedenfalls, um an den Arsch der Welt zu ziehen. Oder wie willst du dieses Kaff hier sonst nennen?«

»Das ist kein Kaff«, erklärte ich gewichtig, »sondern ein ländliches Kleinod. Stand zumindest so in der Immobilienanzeige.«

»Klar. Makler verkaufen ein kaputtes Dixiklo in Schwabing auch als *duftenden Rückzugsort für Geschäftsleute*.«

Ich verschluckte mich an meiner Cola und wischte mir keuchend die Tränen aus den Augen. »Verdammt, Shadin, mach das nicht, wenn ich trinke.«

»Doch.« Sie grinste breit und zog ihr Handy heraus. »Wollen wir Pizza bestellen? Ich sterbe vor Hunger.«

»Denkst du, die beliefern auch ländliche Kleingebäude?«, fragte Fatih und setzte sich neben sie.

»Müssen sie.« Shadin lehnte sich gegen seine Schulter. »Sonst esse ich euch beide auf. Ha, siehst du? Zwei Pizzerias liefern hierher. *Da Giovanni* und *Vesuvio*. Letztere ist besser bewertet.«

»Bestell mir eine Margherita mit Rucola«, bat ich und rappelte mich auf. »Ich versuche, Besteck und Küchenrolle zu finden.«

Ich verließ die Wohnstube und bahnte mir zwischen den Kartons hindurch einen Weg in die Küche. Der Umzugsservice hatte die Waschmaschine angeschlossen, den Kleiderschrank, das Sofa und das Bett zusammengebaut, den Rest hatten Shadin, Fatih und ich erledigt. Der Bungalow, der um 2000 herum gebaut worden war, lag am Ortsrand von Sonnkirchen, hatte ein schönes, modernes Bad, eine Landhausküche und drei geräumige Zimmer mit großen Fenstern. Außerdem gehörte ein Garten mit Terrasse zum

Grundstück. Ich hatte hier deutlich mehr Platz als in meiner Wohnung in Oberschleißheim und zahlte trotzdem nur einen Bruchteil der Miete.

Morgen würde ich die Kisten ausräumen, Regale füllen und am Sonntag die Bilder aufhängen, dann würde es hier schon viel wohnlicher aussehen. Im Moment strahlten die spärlich möblierten Zimmer noch wenig Gemütlichkeit aus.

Aus einem mit *Küche* beschrifteten Karton pickte ich die Besteckeinlage heraus und zog das darum gewickelte Tapeband ab. Während ich in einer zweiten Kiste nach Chiliöl und Küchenrolle suchte, vernahm ich Schritte.

»Hab Pizza bestellt«, verkündete Shadin und schloss die Tür hinter sich. »Kommt in ungefähr einer Stunde.« Sie musterte die Küche und strich mit ihren knallrot lackierten Fingernägeln über die Echtholztheke. Die Farbe ihrer Nägel harmonierte perfekt mit ihrem schwarz-roten Hidschāb, zu dem sie eine Bluse und einen Plisseerock trug. In Modefragen war meine kleine Schwester stilicher wie keine zweite.

Sie taxierte mich mit ernstem Blick und verschränkte die Arme vor der Brust. »Hör mal, Karim, ich ... Ich weiß nicht, ob das gut ist, was du hier tust.«

»Was meinst du genau? Pizza bestellen? Küchenrolle suchen?«

Shadin verdrehte die Augen. »Tu nicht so. Ich rede von dem Umzug. Und dem neuen Job.«

»Was ist damit?«

Shadin lehnte sich gegen die Theke. »Du weißt genau, was ich meine. Du als Landarzt in einem Kaff am Ende der Welt?«

»Die Gelegenheit war günstig«, erwiderte ich und zuckte unbeteiligt mit den Schultern. »Wann kriegt man schon mal die Chance, zu so guten Konditionen eine Praxis zu übernehmen? Und der Bungalow hier ist unfassbar billig, er ...«

»Du läufst weg«, unterbrach mich Shadin, und der Blick ihrer dunklen Augen durchbohrte mich regelrecht. »Du versteckst dich hier.«

»So ein Unsinn. Wovor denn bitte?«

Shadin stieß sich von der Theke ab und trat auf mich zu. »Das weißt du genau. Die Sache mit

Martin war hart für dich, das verstehe ich, wirklich. Aber ich glaube, du machst einen großen Fehler.«

Ich kaute auf meiner Unterlippe und wich Shadins Blick aus. Warum war sie so verdammt gut darin, mich zu durchschauen?

»Du warst immer schon ein Stadtmensch«, fuhr Shadin fort, »du gehst gerne aus, du magst Museen und Theater. Du hast Freunde in München, Szenecubs, eine queere Community. In diesem Kaff hier gibt es nichts von alledem.«

»Und?« Meine Stimme klang schärfer als beabsichtigt. »Was willst du mir damit sagen?«

»Ich mach mir Sorgen um dich«, antwortete Shadin und ergriff meine Hand. »Seit Martins Tod bist du nicht mehr derselbe.«

Ich zwang mich, tief durchzuatmen und die Wut hinunterzuschlucken, die meine Kehle zusammenzog. Nein, es war nicht fair, Shadin anzuschreien, nur, weil sie die Wahrheit aussprach, die ich erfolgreich verdrängt hatte.

Natürlich hatte mich Martins Tod verändert. Aber seitdem war rund ein Jahr vergangen, und

verdammt noch mal, das Leben musste weitergehen. Irgendwie. Irgendwann. In unserer alten Wohnung schrie alles nach ihm, genau wie in den Clubs und Kneipen, die wir jahrelang unsicher gemacht hatten. Ein Neuanfang tat gut. Er war notwendig.

»Ich bin okay«, erwiderte ich schließlich und schenkte meiner Schwester ein Lächeln. »Ich brauchte einen Tapetenwechsel, das stimmt, doch das hier war die richtige Entscheidung. Ich hab immer von einer eigenen Praxis geträumt und ich hätte nie gedacht, dass sich so früh eine Chance auftun würde. Kassensitze in der Gegend sind rar gesät, und hier wurde dringend ein neuer Arzt gebraucht. Eine Win-Win-Situation.«

»Hm.« Shadin blickte mich unschlüssig an. »Du würdest es mir sagen, wenn dir was auf der Seele brennt, oder? Du kannst immer mit mir reden. Ehrlich.«

»Ich weiß.« Ich zog sie in meine Arme. »Du musst dir keine Sorgen machen, Kleine. Ich komme zurecht.«

Shadin seufzte und legte den Kopf auf meine Schulter. »Ich hoffe, du hast recht. Ich hab dich lieb.«

Ich drückte sie sanft an mich. »Ich dich auch. Ehe ich hier auf dem Land vereinsame, rufe ich an, okay? Dann komme ich einfach auf einen Spieleabend vorbei oder so.«

»Das machen wir.« Sie löste sich aus der Umarmung und lächelte. »Wahrscheinlich irre ich mich ja, und du wirst noch ein echter Naturbursche. Der Garten ist zumindest riesig, du könntest ein ganzes Gemüsebeet anlegen.«

»Gut möglich.« Ich zwinkerte ihr zu. »Vielleicht entdecke ich ja auch meine Vorliebe für kernige Burschen vom Land.«

»Quasi die schwule Variante von *Bauer sucht Frau*?«

»Genau.« Ich grinste. »Na komm, lassen wir deinen Liebsten nicht warten.«

Gemeinsam kehrten wir ins Wohnzimmer zurück, in dem Fatih das Sofa und den Teetisch freigeräumt hatte, um die Füße hochzulegen.

Shadins Worte spukten durch meinen Kopf, als ich mich in den Sessel fallen ließ.

Du versteckst dich hier.

Ja, vielleicht stimmte das. Ich versteckte mich vor Martins Geist, vor dunklen Gedanken, Schuldgefühlen und Selbstzweifeln. Ich hatte ein hartes Jahr hinter mir, war der Wunsch nach etwas Normalität da so abwegig? Ich ließ den Blick schweifen und sah hinaus. Das weiche, orange Herbstlicht schimmerte durch die großen Fenster ins Wohnzimmer, das Laub der Birken im Garten färbte sich allmählich gelb und das Läuten der Kirchenglocken wehte vom Dorf herüber. In München hatte ich nie leuchtende Rapsfelder gesehen oder blühende Wiesen, hatte nie frisches Heu gerochen oder das ferne Muhen von Kuhherden gehört. Kinder spielten dort nicht auf der Straße und schon innerhalb eines Wohnblocks waren die Menschen einander fremd.

Ich musste lächeln. *Ländliches Kleinod* war vielleicht gar nicht so falsch. Ich würde Sonnkirchen und der Praxis auf jeden Fall eine Chance geben.

HANNES

»Paps, Frühstück ist fertig.«

Ich schnitt den Apfel in kleine Stücke und ließ sie in eine flache Schüssel fallen. Aus dem Nebenzimmer kam ein undefiniertes Brummen und mein Vater schlurfte in die Wohnstube. Er trug seinen hässlichen blauweiß gestreiften Pyjama, der ihm viel zu weit geworden war, und sein schütteres graues Haar klebte ihm wirr am kahlen Schädel. Er brauchte dringend wieder einen Friseurtermin und sein Bart hatte eine ordentliche Rasur nötig. Ein Glück, dass Sabine vom Pflegedienst heute vorbeikam. Ihr gegenüber verhielt sich mein Vater etwas weniger störrisch.

Missmutig beugte er die Schüssel mit Porridge auf dem Esstisch und verzog das Gesicht. »Die grässliche Pampe kannst du selber fressen.«

»Gibt auch Müsli«, erwiderte ich pragmatisch.
»Oder Obstsalat.«

Paps ließ sich auf die Eckbank sinken und griff nach der Zeitung. Er machte keine Anstalten, das Frühstück nur eines Blickes zu würdigen.

Sturer alter Esel.

»Schön.« Demonstrativ stellte ich die Schüssel mit den Obststücken vor ihm auf den Tisch.
»Dann verhungere eben. Was anderes gibt es nicht.«

Paps fluchte zwischen zusammengebissenen Zähnen. »Fühlst dich gut dabei, mich wie ein Kleinkind zu behandeln, was?«

»Einen Scheiß tue ich«, antwortete ich patzig.
»Ich muss dann in die Werkstatt, also entweder isst du was, oder du lässt es bleiben. Sabine müsste auch gleich kommen.«

Paps antwortete nicht, sondern vertiefte sich in den Sportteil. Ich beließ es dabei, ich war die ewige Diskussion um das Essen leid. Es war immer dieselbe Leier und ich konnte Paps' Gemecker genauso gut ignorieren, wie kontern. Es änderte rein gar nichts an der Situation.

Ich steckte mir ein einen Apfel und ein Vollkornbrot mit Frischkäse ein und füllte Kaffee in meine Thermoskanne. Mit Nachdruck schob ich Paps seine Tablettenschachtel zu. »Vergiss nicht, die zu nehmen. Falls was ist, klingel durch.«

Paps antwortete mir nicht, also glitt ich wortlos durch die Tür nach draußen. Die Luft war kühl und feucht, der Regen der letzten Nacht hatte den Boden im Hof aufgeweicht und Schlamm klebte mir an den Schuhen. Mittlerweile stahl sich jedoch die Sonne zwischen den Wolken hervor und es versprach, warm zu werden.

Ich fischte eine zerknautschte Zigarettenpackung aus der Tasche meiner Lederjacke, hockte mich auf ein Mauerstück und zündete mir eine Kippe an. Langsam wurde es Herbst, das war nicht zu leugnen. Auf den Wiesen hingen große, glänzende Tautropfen, das Gezwitscher der Vögel war nicht mehr so inbrünstig wie vor einigen Wochen und die Äpfel begannen zu reifen.

Ich konnte mich noch gut an die Zeit erinnern, in der ich mit meinem Vater und meinem Onkel jeden Morgen auf dem Traktor

rausgefahren war, um nach den Kühen zu sehen. Jetzt lagen die Wiesen brach, die Stallungen standen leer und das Muhen war verstummt.

Vor vier Jahren war mein Onkel Josef nach einem Schlaganfall ins Pflegeheim gekommen, wo er letzten Winter verstorben war, und ohne seine Unterstützung hatten wir rasch kürzer treten müssen. Schließlich war uns nichts anderes übrig geblieben, als die Milchkühe zu verkaufen. Jetzt bewirtschafteten wir nur noch das alte Bauernhaus, in dessen Erdgeschoss mein Vater wohnte, ich besaß die Einliegerwohnung unter dem Dach. Neben uns gab es nur ein halbes Dutzend Hühner und ein paar Katzen, und die erforderten wenig Arbeit.

Wie um meine Worte zu bestärken, strich Mücke um meine Beine und maunzte vernehmlich. Ich ging in die Knie, um ihm das grau getigerte Fell zu streicheln, und er schnurrte zufrieden. Mücke war der anhänglichste unter unseren Hofkatzen, die anderen ließen sich selten blicken und stromerten lieber über die Wiesen.

Aus der Ferne vernahm ich Motorengeräusche und ich sah auf. Ein weißer Opel Corsa mit der Aufschrift des ambulanten Pflegediensts bog von der Straße in unsere Einfahrt. Schlamm spritzte auf, als der Wagen zum Stehen kam und Sabine ausstieg. Sie war eine rundliche Frau in den Fünfzigern, resolut, aber herzlich, mit kurzem, rot gefärbtem Haar und ein paar verwaschenen Tattoos auf den Armen. Sie winkte mir zu und stapfte in meine Richtung.

»Guten Morgen, Hannes«, grüßte sie mich fröhlich. »Na, wie geht's dem Herrn Papa?«

»Mürrisch und mies gelaunt, wie immer«, gab ich zurück. »Er beklagt sich nach wie vor über seine Diät. Der Blutdruck war bis gestern stabil, heute hab ich noch nicht gemessen.«

»Ich kümmere mich drum«, versprach Sabine. »Ich denke, wir fahren dann nachher einkaufen fürs Wochenende – oder gibt es sonst noch etwas zu erledigen?«

»Er sollte sich mal wieder rasieren. Mit dem Bart sieht er bald aus wie Catweazle.«

Sie lachte und streichelte Mücke, der jetzt um ihre Beine strich und fordernd maunzte. »Verstehe. Mal sehen, ob ich den alten Griesgram dazu überreden kann. Sonst alles gut so weit? Keine Beschwerden?«

Ich schüttelte den Kopf. »Wenn, dann sagt er es mir zumindest nicht.«

»Alles klar. Schau mal, das hier wollte ich dir noch mitgeben.« Sie griff in ihre Handtasche und reichte mir einen Prospekt. »Drüben in Altbeuren eröffnet demnächst eine neue Senioreneinrichtung. Gut ausgestattete Apartments mit eigenem Bad und Küchenzeile, alles behindertengerecht, Schwimmbad, Fitnessräume, rund um die Uhr Kontakt zum Pflegepersonal ... Es gäbe noch freie Wohnungen dort.«

Ich lächelte dünn und nahm ihr den Prospekt ab. Die Bilder sahen schön aus, eine freundliche Anlage mit Parkflächen, geräumigen, hellen Apartments und Fotos von Aufenthaltsräumen und Freizeitgruppen. *Vergebene Liebesmüh.* »Er wird niemals von hier weggehen«, murmelte ich. »Schon gar nicht in eine Senioreneinrichtung.«

Sabine seufzte. »Es würde ihm guttun, unter Leute zu kommen, er vereinsamt doch hier auf Dauer. Ich meine, ich weiß zu schätzen, was du für deinen Vater tust, Hannes, aber du weißt ja selbst, wie es um seine Gesundheit steht. Er sollte die Zeit genießen, die ihm noch bleibt.«

Ich nickte stumm. Der Arzt hatte meinem Vater höchstens fünf Jahre gegeben, bis seine vom Schnaps zerfressene Leber den Geist aufgeben würde, und auch das nur, wenn er seine Diät einhielt und keinen Alkohol mehr trank. »Da rennst du bei mir offene Türen ein, Sabine, aber Paps sieht das anders. Er sagt, er wurde auf diesem Hof geboren und er wird hier sterben. Ich glaube kaum, dass ihn etwas umstimmen kann. Ist trotzdem lieb von dir.«

»Nichts zu danken.« Sie wuschelte Mücke ein letztes Mal durchs Fell und wandte sich dann Richtung Tür. »Ich klinge kurz durch, wenn ich gehe. Einen schönen Tag noch.«

»Dir auch.« Ich trat die Zigarette aus und schlenderte hinüber zum Hühnerstall, um die Eier einzusammeln und das Futter aufzufüllen.

Sabine kam einmal die Woche für einige Stunden, und das war eine riesige Entlastung. Paps kam eigentlich gut allein zurecht. Er konnte sich selbst anziehen, waschen und sich ein karges Mittagessen kochen, wobei er darauf selten Lust hatte. Auto fahren kam hingegen nicht mehr in Frage und aufgrund von Wassereinlagerungen in den Beinen war er auch nicht gut zu Fuß. Deswegen war ich Sabine dankbar, dass sie mit Paps zum Einkaufen fuhr, mit ihm im Café in Sonnkirchen einen Kaffee trank oder sich um seine Körperpflege kümmerte.

Vom Hühnerstall aus schlenderte ich über den Hof zu einer der ehemaligen Stallungen, in denen ich meine Werkstatt eingerichtet hatte. Ich schloss das Tor auf, schaltete Licht an und packte die Brotzeit für mein Mittagessen in den Kühlschrank.

Aus einer provisorischen Garagenwerkstatt war mittlerweile ein solider kleiner Betrieb geworden, der genug abwarf, um mich und Paps über die Runden zu bringen. Früher hatte ich einfach nur Autos repariert, doch vor einigen Jahren

hatte ich den Schritt gewagt und mein Hobby zum Beruf gemacht. Seither spezialisierte ich mich auf Oldtimer, vor allem alte Traktoren, die bei Sammlern und Liebhabern gute Preise erzielten.

Der Zanker M1, den ich derzeit für eine Kundin restaurierte, war einer von nur einhundert Exemplaren, die in den Jahren 1949 und 1950 hergestellt worden waren. Außer mir gab es kaum Experten in der Gegend, die sich mit solchen Fabrikaten auskannten.

Über die Fernbedienung aktivierte ich die Musikanlage und piff vergnügt zu den ersten Takten von Judas Priests *Breaking the Law*, die aus den Lautsprechern donnerten. Das hier war mein Reich, und weder der Stress mit meinem Vater noch sonst irgendetwas konnte mir hier die Stimmung verderben.

Außerdem stand das Wochenende bevor. Genug, um sich darauf zu freuen.

KAPITEL ZWEI

KARIM

Montag, 2. September 2019

Sonnkirchen war ein hübscher, abgelegener Flecken Erde. Wikipedia hatte mir verraten, dass der Ort knapp achthundert Einwohner hatte und immerhin eine historische Pfarrkirche, einen Kindergarten und einen Soldatenverein besaß. Die perfekte oberbayerische Dorfidylle.

Der Ortskern, in dem sich die beiden Hauptstraßen trafen, bestand aus einigen schönen Fachwerkhäusern, der namensgebenden Kirche und einer Bäckerei mit Café. Auf Letztere steuerte ich an diesem Morgen zielgerichtet zu, um mir einen Kaffee zu holen.

Um halb neun begann mein erster Tag in der Praxis und ich war schon sehr gespannt, das

Personal kennen zu lernen. Die Räumlichkeiten hatte ich bereits in Augenschein genommen und ich kannte die Patientenzahlen, aber bisher hatte ich nur mit der dienstältesten Sprechstundenhilfe telefoniert. Ich wollte den Tag nutzen, um mich mit den Abläufen und den Mitarbeiterinnen bekannt zu machen, ehe im Laufe der Woche die ersten Patienten kamen.

Gemächlich schlenderte ich die Straße hinunter und ließ meinen Blick schweifen. Diese karge Ansammlung von Häusern war von nun an also der Mittelpunkt meines Lebens. Eine seltsame Vorstellung. Im Studium hatte ich mitten in München in einer WG gewohnt, später dann in Garching und Oberschleißheim, da war Sonnkirchen schon ein deutliches Downgrade.

Trotzdem mochte ich den Gedanken, aktives Mitglied dieser Gemeinde zu sein. Zuletzt hatte ich in einer großen Gemeinschaftspraxis gearbeitet, in der Patientinnen und Patienten schlichtweg anonyme Kunden waren. Hier war das anders. Hier auf dem Dorf war ich nicht einfach nur ein Dienstleister, sondern jemand, dem sich die Men-

schen anvertrauten. Zumindest stellte ich es mir so vor. Andererseits musste ich mich wohl daran gewöhnen, dass mein Leben nicht mehr so anonym sein würde wie in der Großstadt.

Mit einem leisen Klingeln betrat ich die Bäckerei und verkniff mir ein Grinsen, so klassisch war die Szenerie, die sich mir darbot. Drei Damen über siebzig saßen an einem Tisch, tranken Kaffee, aßen Marmeladenbrötchen und unterhielten sich fleißig über Klatsch und Tratsch. Als ich zum Tresen trat und der jüngeren Frau dahinter freundlich zunickte, wandten sich ihre Blicke allesamt mir zu und ihre Unterhaltung verstummte.

»Guten Morgen«, grüßte ich die Verkäuferin. »Einen Kaffee to go bitte. Und eine Butterbrezel.«

Während die Frau meine Bestellung erfüllte, wurde ich unvermittelt von der Seite angesprochen. »Verzeihen Sie, junger Mann?«

Ich wandte mich um. Eine der älteren Damen beugte sich zu mir hinüber. Sie war füllig, hatte schneeweißes, lockiges Haar und trug eine dicke

Brille. »Es tut mir leid, wenn ich einfach so anspreche, aber ... sind Sie der neue Doktor?«

Ich lächelte unverbindlich und nickte. So schnell bewahrheiteten sich also meine Vermutungen über den Dorftratsch. »Der bin ich. Karim Zellner, freut mich.« Ich hielt der Dame meine Hand hin und sie schüttelte sie erfreut.

»Mei, wie nett, vielen Dank. Wir sind ja so froh, dass jemand die Praxis übernimmt, wissen Sie. Wirklich. Sie sind ein Segen für Sonnkirchen.«

»Warten Sie es ab«, erwiderte ich lachend und nahm der Verkäuferin meinen Kaffee ab. »Loben Sie mich nicht zu früh, Frau ...?«

»Kirchhof«, ergänzte sie beflissen. »Emma Kirchhof. Das hier sind Ute Weiß und Gertrud Wagner.«

Ich schüttelte den anderen Damen ebenfalls die Hand und versuchte mir die Namen und die dazu passenden Gesichter einzuprägen. »Es freut mich, Sie kennen zu lernen.«

»Oh, die Freude ist ganz auf unserer Seite«, erwiderte Frau Wagner und kicherte wie ein klei-

nes Mädchen. Dabei war sie nach meiner Einschätzung die älteste der drei, mit tiefen Lachfalten und einem krummen Rücken. »Also, ich muss sagen, ich hätt' ja nicht gedacht, dass wir hier so einen jungen Arzt bekommen. Und noch dazu einen so feschen.«

Frau Kirchhof warf ihrer Freundin einen tadelnden Blick zu und verdrehte die Augen. »Hören Sie nicht auf sie, Herr Doktor, die Gertrud schäkert immer mit den jungen Männern.«

»Dann werde ich wohl auf der Hut sein müssen.« Ich zwinkerte ihr zu. »Einen schönen Tag, die Damen.«

Ich packte die Tüte mit der Butterbrezel in meine Tasche, bezahlte und schenkte den drei Frauen und der Verkäuferin im Gehen noch ein Lächeln. Kaum hatte sich die Glastür hinter mir geschlossen, steckten die alten Damen schon ihre Köpfe zusammen und blickten mir hinterher. Nun, daran würde ich mich wohl gewöhnen müssen. Als Dorfarzt gehörte ich vermutlich zur hiesigen Prominenz.

Gemächlich trank ich meinen Kaffee, der gar nicht so übel schmeckte, und passierte eine Fahr-
schule und ein Wirtshaus. Zusätzlich zum Super-
markt am Ortsrand kannte ich dann wohl die
gesamte Infrastruktur von Sonnkirchen.

Die Praxis lag am Ende der Hauptstraße, kurz
vor dem Ortsschild. Sie war im Erdgeschoss
eines mehrstöckigen Baus aus den 70er oder 80er
Jahren untergebracht, darüber befanden sich das
Büro eines Steuerberaters und eine Etage mit
Wohnungen. Zu meiner Überraschung war das
Praxisschild bereits erneuert worden und trug
jetzt meinen Namen, auch die Sprechzeiten
waren an meine Wünsche angepasst worden. Am
meisten irritierte mich allerdings die Tatsache,
dass im Flur ein halbes Dutzend Leute warteten.

»Guten Morgen«, grüßte ich sie überrascht.
»Wollen Sie zu mir?«

Ein Mann um die fünfzig, der mit schmerzver-
zerrtem Gesicht auf einem Stuhl lümmelte,
antwortete mir als Erster: »Sind Sie der neue
Doktor?«

»Ja, ich wollte eigentlich ...«

»Na dann, machen Sie mal«, brummte der Mann und sog scharf die Luft durch die Zähne ein. »Wir werden ja auch nicht jünger.«

»Ähm, ja, sicher.« Perplex schlängelte ich mich an den Wartenden vorbei zur Milchglastür, die in die Praxis führte. »Einen Moment noch.«

Ich schob die Tür auf, die nicht verschlossen war, und betrat den Eingangsbereich. Gegenüber befand sich der Empfangsschalter, von dem aus Türen ins Wartezimmer, in eine kleine Teeküche, in mein Sprechzimmer und einen weiteren Behandlungsraum führten. Ein frischer Blumenstrauß stand auf einem Beistelltisch, daneben eine Flasche Wein und über dem Tresen hing eine goldene Girlande mit der Aufschrift »Herzlich willkommen.« Ein Lächeln huschte über meine Lippen.

»Oh, da sind Sie ja!« Aus der Teeküche eilte mir eine Dame Ende fünfzig entgegen. Sie war schlank mit ergrauten, dunkelblonden Haaren, die sie zu einem Dutt aufgesteckt hatte, und trug weiße Hosen, ein Poloshirt und Sandalen. Ihr folgten zwei jüngere Frauen, eine schwarzhaarige

mit einem schönen, fein geschnittenen Gesicht und eine zweite, etwa in meinem Alter, mit kurzem, blondem Haar und Sommersprossen.

»Herzlich willkommen in Sonnkirchen!« Die Älteste der drei Frauen schüttelte mir freudestrahlend die Hand. »Wir haben uns so darauf gefreut, Sie kennen zu lernen, Doktor Zellner.«

»Die Freude ist ganz meinerseits«, erwiderte ich, ein wenig überwältigt von der Herzlichkeit, die mir entgegenschlug. »Sie müssen Frau Franzén sein?«

»Genau, wir hatten ja telefoniert. Aber nennen Sie mich bitte Birgit. Das sind Ljudmila«, damit deutete sie auf die Schwarzhaarige, »und Kathrin.«

Ich schüttelte den Frauen nacheinander die Hand. Es war nicht unüblich, dass Ärzte ihre Sprechstundenhilfen beim Vornamen nannten, doch ich hatte mich dieser Unsitte bisher nicht angeschlossen. Es schuf ein seltsames Machtgefälle, das mir nicht gefiel. Ohne gute Sprechstundenhilfen, die den Laden am Laufen hielten, war jeder Arzt aufgeschmissen. Trotzdem wollte ich

Birgit nicht widersprechen, das kam mir unhöflich und distanziert vor.

»Wir haben Ihnen eine Kleinigkeit zum Einstand besorgt«, sagte Kathrin beflissen und deutete auf den Blumenstrauß und die Weinflasche. »Wir waren nicht sicher, ob Sie verheiratet sind, aber wir dachten, Blumen würden Ihrer Frau vielleicht gefallen?«

»Ich bin ledig«, erklärte ich, »und um ehrlich zu sein, mag ich Männer. Die Blumen sind wirklich schön, vielen Dank. Das ist lieb von Ihnen.«

Die drei Frauen wechselten einen verdutzten Blick, doch mein Lächeln verrutschte keinen Augenblick. Versteckspiele und Geheimniskrämerei waren nicht mein Ding. Diese Praxis sollte mein berufliches Zuhause werden, da wollte ich nicht verstecken, wer ich war, mit wem ich mich traf und warum keine Fotos meiner Freundin oder meiner Ehefrau auf dem Schreibtisch standen. Lieber spielte ich gleich mit offenen Karten. Im Dorf würde sowieso getratscht, da konnte ich ebenso gut die Wahrheit verbreiten.

Birgit reagierte als Erste, ihr Lächeln wirkte aufrichtig und die Überraschung wich schnell freundlichem Diensteifer. »Gern geschehen, Herr Doktor. Wir wollen, dass Sie sich hier wohl fühlen.«

»Das haben Sie geschafft. Aber sehe ich das richtig, da draußen warten schon Patienten? Eigentlich wollte ich erst in ein paar Tagen öffnen.«

Birgit zuckte hilflos mit den Schultern. »Das tut mir wirklich leid. Offenbar ist durchgesickert, dass Sie ab heute in der Praxis sind. Ich hab den Leuten extra gesagt, dass sie noch keine Sprechstunde haben, doch sie wollten nicht gehen.«

»Nun ja, dann sollten wir sie nicht warten lassen, oder? Sofern Sie mit dem Papierkram zurechtkommen, meine ich?«

»Oh, sicher.« Birgit nickte eifrig und deutete hinter den Tresen. »Wir haben ja alles aufgehoben.«

Irritiert starrte ich auf die Ordner. »Sie arbeiten mit Papierakten?«

»Wenn's nach uns ginge, hätten wir schon lange umgestellt«, erwiderte Kathrin und hob die Hände. »Wir haben hundertmal auf Doktor Pfeiffer eingeredet, dass Computerprogramme viel einfacher zu bedienen sind und weniger Papierkram erfordern. Er war leider ein bisschen, nun ja, altmodisch bei so was.«

Das konnte ich mir vorstellen. Alte Ärzte stammten noch aus einer Generation, in denen sich der Herr Doktor mit Papierkram überhaupt nicht befassen musste, sondern alles an seine Untergebenen delegierte, während er wie ein Monarch in seinem Sprechzimmer thronte und Befehle gab. »Schlossherren-Syndrom« hatten das meine Kolleginnen in der Gemeinschaftspraxis immer genannt.

»Nun gut«, ich klatschte in die Hände, »solange Sie sich hier auskennen, verlasse ich mich voll und ganz auf Ihre Erfahrung. Langfristig sollten wir wirklich auf elektronische Systeme umzustellen, aber das müssen wir nicht ausgerechnet heute besprechen. Birgit, würden Sie den Empfang besetzen und mir die Akten rüber bringen?«

»Sicher, Herr Doktor.«

»Prima. Ljudmila, Sie können derweil unsere Patienten reinholen und die Zimmer herrichten, soweit nötig. Kathrin, würden Sie mich kurz einmal herumführen, damit ich mich auskenne?« Ich lächelte in die Runde. »Wäre doch gelacht, wenn wir das nicht hinbekämen.«

HANNES

Montag, 2. September 2019

Die Digitalanzeige auf dem Wecker neben meinem Bett sprang auf 6:25 Uhr und ich rappelte mich stöhnend auf. Ich hatte kaum geschlafen, zumindest kam es mir so vor. Seit Stunden, so kam es mir vor, starrte ich ständig nur auf die Uhrzeit, sah den Ziffern beim Weiterticken zu und wälzte mich frustriert von einer Seite auf die andere. Das brachte überhaupt nichts, da konnte ich ebenso gut vor der üblichen Zeit aufstehen.

Missmutig tapste ich ins Bad, wusch mir das Gesicht und betrachtete die dunklen Ringe unter meinen Augen. In den letzten Wochen schlief ich häufig schlecht, träumte wirres Zeug und fühlte mich morgens wie gerädert.

Die ständigen Streitereien mit Paps zerrten an meinen Nerven. Er war immer schon ein Mistkerl gewesen, aber früher hatte ich mich einfach wortlos in meine Bude zurückziehen und die Tür absperren können, sobald er mir auf den Sack ging. Jetzt hatte ich eine Verantwortung. Wenn er seine Medis nicht nahm oder seinen Diätplan nicht einhielt, konnte ihn das umbringen. Manchmal fragte ich mich, ob er bewusst versuchte, mich deswegen zu provozieren. Dabei ging es doch um seine Gesundheit, verdammt. Ich putzte mir die Zähne und schlich dann die Treppe hinunter, bemüht, die knarrenden Stufen auszulassen, damit ich Paps nicht weckte.

Draußen war es noch dämmerig und kühl. Nebel hing über den Feldern und ich genoss die Stille, die mich umfing, um eine erste Zigarette zu rauchen. Der Hof war in einem erbärmlichen

Zustand. Die Farbe blätterte von den Wänden und den Fensterläden, das Dach drohte an einigen Stellen undicht zu werden und der hölzerne Balkon vor meinem Wohnzimmer war komplett durchgemodert. Ich gab mir Mühe, so viel wie möglich zu reparieren, wenn ich Zeit dafür hatte, doch es kam mir wie eine nie endende Aufgabe vor. Sobald ich das eine Problem behob, tauchte ein anderes auf.

Ich zog an meiner Zigarette, um das flauere Gefühl im Magen zu überdecken. Viel Freizeit oder Raum für meine Bedürfnisse waren seit Paps' Diagnose nicht geblieben. Einmal die Woche gönnte ich mir einen Abend mit meinen Freunden im Irish Pub und manchmal ging ich am Wochenende aus, aber selbst das war zur Seltenheit geworden. Kein Wunder. Sonderlich spannend war ich ja nicht gerade. Und viel zu erzählen gab es auch nicht. Langsam begann ich zu begreifen, warum die älteren Herrschaften von Sonnkirchen ständig nur über ihre Arztbesuche und Zipperlein plauderten.

Ich warf einen Blick auf mein Handy, um die Uhrzeit zu checken. Der Supermarkt öffnete um sieben, so konnte ich die Zeit, ehe Paps aufstand, wenigstens konstruktiv nutzen. Sabine hatte am Freitag das Notwendigste fürs Wochenende eingekauft, aber ein paar Besorgungen wollte ich trotzdem selbst erledigen.

Ich trat die Kippe aus, schnappte mir den Autoschlüssel und ließ den alten Pick-up an. Ich fuhr die große Schleife, von der Bäckerei zum Supermarkt am Rand von Sonnkirchen. An der Fleischtheke musste ich ein wenig anstehen, da die greise Frau Kamps erst sämtliche Empfehlungen des Tages hören wollte, ehe sie etwas kaufte. Hinter mir näherte sich derweil Frau Kirchhof, einen altmodischen Einkaufskorb in der Hand, und strahlte, als sie mich erkannte.

»Mei schau her, der kleine Hannes Langer.«

Ich lächelte bemüht liebenswürdig. Es war absurd, mit Mitte dreißig noch »klein« genannt zu werden, trotzdem würde ich für Frau Kirchhof als Familiennachzügler wohl immer der »Kleine« bleiben. »Guten Morgen.«

»Wie geht's denn deinem Vater? Den hab ich ja ewig nicht mehr gesehen. Hab gehört, er hat's mit der Leber?«

»Ja, Leberzirrhose.«

»Das wundert mich ja nicht«, erwiderte die Kirchhof und wedelte eifrig mit ihrem Zeigefinger vor meinem Gesicht herum. »Der liebe Herrgott lässt nichts ungesüht, gell?«

»Sieht so aus«, gab ich zurück. Nach meiner Einschätzung hatte Paps' Erkrankung weniger mit dem lieben Herrgott, sondern vielmehr mit seinem Alkoholproblem zu tun. Nun ja, sollte die Dame sich ruhig ihre eigene Geschichte zurechtlegen. »Wenigstens nimmt er seine Medikamente, mehr kann man im Moment nicht tun.«

Die Kirchhof nickte mitfühlend und tätschelte mir den Arm. »Ja, das kenn ich noch von meinem Wilhelm. Der hatte es ja nicht mit der Leber, sondern mit dem Herz, aber da konnte man auch nichts mehr machen nach dem dritten Bypass. Na ja, wenigstens haben wir jetzt wieder einen neuen Arzt im Ort. Das ist schon viel wert, gell?«

Die ewige Fahrerei nach Altbeuren hält ja kein Mensch aus.«

Überrascht hob ich die Augenbrauen. »Ach was. Hat jemand Pfeiffers Praxis übernommen?«

»Ja, ja!«, antwortete die Kirchhof eifrig, offenbar froh, mir diese wichtige Neuigkeit aus erster Hand mitteilen zu können. »Ein Arzt aus München, so ein südländischer Typ, Zellner heißt er. Mei, so ein höflicher junger Mann, und sehr fesch. Bestimmt ein Italiener.«

Ich verkniff mir ein Augenrollen, und nickte nur. Natürlich war das Aussehen erstmal wichtiger als die Reputation. Mich hätte nicht überrascht, wenn mir die Kirchhof direkt die komplette Lebensgeschichte unseres neuen Dorfarztes offengelegt hätte, insbesondere, mit wem er verheiratet war, wie viele Kinder er hatte und wie er seinen Kaffee trank. Als würde mich das interessieren. Na ja, wenn er attraktiv war, konnte ich mal einen Blick auf ihn riskieren. Nur so zum Spaß.

Noch ehe ich der Kirchhof antworten konnte, war Frau Kamps vor mir endlich mit ihrem Ein-

kauf fertig und schob ihren Rollator weiter, sodass ich meine Bestellung aufgeben konnte. Zusätzlich zu Hähnchen und fettarmem Schinken bestellte ich mir zwei Brötchen mit warmem Leberkäse und süßem Senf, die ich vor Paps verstecken würde. Im Gegensatz zu ihm hatte ich mir meine Organe schließlich noch nicht kaputt gesoffen, da durfte ich mir auch hin und wieder etwas gönnen.

Zurück auf dem Hof widmete ich mich zunächst dem Traktor, der so gut wie fertig war, und richtete danach für mich und Paps eine Brotzeit her: Vollkornbrot, magerer Schinken, Hüttenkäse und Gemüsesticks.

»Paps!«, brüllte ich rüber in Richtung Wohnzimmer, in dem der Fernseher auf voller Lautstärke lief. »Essen!«

Keine Reaktion. Ich wartete einige Momente, doch im Nebenraum rührte sich nichts. Genervt riss ich die Wohnzimmertür auf.

»Paps, es gibt Essen!«

Er würdigte mich nicht einmal eines Blickes, sondern lümmelte weiter auf dem Sofa. Er sah besser aus, seit Sabine ihn zu einer Rasur überredet hatte, gepflegter. Auch wenn er sich den ganzen Sonntag über sie beschwert hatte. »Dann bring mir den Fraß eben rüber.«

»Ich bin nicht dein Butler. Hol es dir selber.«

Er zappte weiter, noch immer sah er mich nicht an. »Ich ess später.«

»Wie du willst. Steht alles in der Küche.«

Ich hatte die Tür schon fast wieder geschlossen, da rief mir mein Vater hinterher: »He, Hannes!«

»Hm?«

»Die Entwässerungstabletten sind alle. Fahr zur Freytag und hol mir ein neues Rezept.«

Ich unterdrückte ein Seufzen und nickte. Das hätte er mir natürlich nicht gestern sagen können, jetzt musste ich schon wieder wegen einer einzelnen Sache nach Sonnkirchen fahren. »Ja, mach ich. Wir müssen allerdings nicht mehr zu Doktor

Freytag, ein Arzt aus München hat Pfeiffers Praxis übernommen.«

»Wie auch immer«, brummte Paps. »Bring mir meine Tabletten.«

»Ja, hab's kapiert. Denk dran, Blutdruck zu messen.«

»Geh mir nicht auf den Sack.«

Hinter verschlossener Tür streckte ich ihm den Mittelfinger entgegen und schlurfte Richtung Garage. Am besten erledigte ich das sofort, später hatte ich sicher keine Lust mehr auf eine Spritztour nach Sonnkirchen.

Ich schlüpfte in meine Motorradkluft samt Helm, steckte eine Kopie des Rezepts ein, die ich zum Glück immer aufhob, und schob die Maschine aus der Garage. Es war eine BMW K1200 RS, die mittlerweile fast zwanzig Jahre auf dem Buckel hatte, aber einwandfrei fuhr. Vor dem Starten koppelte ich noch meinen Helm via Bluetooth mit dem Handy und drehte Heavy Metal auf, während ich vom Hof brettete. So kam mir die Fahrt wenigstens nicht verschwendet vor.

Auf dem Parkplatz neben der Arztpraxis standen eine Menge Fahrzeuge und ich verzog missmutig das Gesicht. Hoffentlich würde die Nummer mit dem Rezept nicht ewig dauern. Ich hatte schließlich noch Arbeit zu erledigen und war nicht hauptberuflich Paps' Dienstbote.

Die Praxisräume hatten sich kaum verändert, nur die Gemälde an der Wand waren anders und in einer Vase standen frische Blumen. Ich wartete kurz, bis die Sprechstundenhilfe fertig telefoniert hatte, und trat dann an den Empfangsschalter.

»Hi, Hannes Langer. Ich bräuchte ein Rezept für meinen Vater.« Ich legte die Kopie auf den Tresen. »Das hier nimmt er sonst immer.«

Die Dame beäugte den Zettel. »Ah ja, da muss ich kurz nachfragen, ob ...«

»Birgit?« Die Tür des Behandlungszimmers ging auf, und ein Mann im weißen Kittel trat heraus, ein Klemmbrett in der Hand. »Könnten Sie Frau Löffler eine Überweisung ausstellen? Ich denke, eine Zweitmeinung ...« Sein Blick fiel auf mich und er machte pikiert einen Schritt zurück.

»Ach herrje, entschuldigen Sie, ich wollte mich nicht vordrängeln.«

Ich musste lachen. »Das ist Ihre Praxis, nur zu.« Das war er also, der ominöse neue Arzt. Zugegeben, ich musste der Kirchhof recht geben: Er war wirklich gutausehend. Ein schlanker, hochgewachsener Mann Mitte dreißig mit brauner Haut, halblangem, pechschwarzem Haar, das er lässig mit Gel zurückgestrichen hatte, und einem dunklen Bartschatten. Unter dem Kittel trug er knallenge Jeans, in denen die meisten Kerle albern aussahen. Er hingegen konnte so etwas tragen.

Er lächelte mich an. »Was kann ich für Sie tun?«

»Ich brauche nur ein Rezept«, erklärte ich, bemüht, ihn nicht anzustarren. »Für meinen Vater.«

Eigentlich schade, schoss es mir durch den Kopf und ich unterdrückte ein dümmliches Grinsen. *Du dürftest mich gerne mal untersuchen, Doc.*

Er betrachtete das Rezept, nickte und trat hinter den Tresen. »Verträgt Ihr Vater das Medikament gut bisher?«

»Ja, denk schon. Gab keine Probleme.«

»Sehr gut. Ich würde Ihnen trotzdem ein anderes Präparat empfehlen, das hat denselben Wirkstoff, ist aber etwas verträglicher. Das hier«, er tippte auf das alte Rezept, »verschreiben wir eigentlich schon länger nicht mehr. Ich schreibe Ihnen das neue auf, das kriegen Sie problemlos in der Apotheke.«

»Alles klar. Wenn Sie meinen.«

Die Sprechstundenhilfe druckte das Rezept aus und er unterschrieb es mit einem schwungvollen Handstrich. »Brauchen Sie sonst noch was?«

Ich schüttelte den Kopf und steckte den Zettel ein. »Nein, danke, alles bestens. Auf Wiedersehen.«

Im Hintergrund verwickelte der Doc die Sprechstundenhilfe in ein Gespräch und ich machte mich auf den Weg nach draußen. Irrte ich mich oder hatte mich der Doc beim Abschied

etwas breiter angelächelt? Gott, ich war offensichtlich unternägelt, wenn ich jetzt schon den Dorfarzt anhimmelte. Bestimmt hatte er eine hübsche Frau und drei Kinder, und war einfach nur höflich. Egal. Für ein paar erotische Fantasien würde es genügen.

Neugierig?

Ab 9. September erhältlich – oder direkt vorbestellen!

[Link zu Amazon](#)